

ins Gefängnis geworfen, die Güter seines Bistums zum großen Teil konfisziert. Lanfrank, ein Gegner des Odo, auch in der Streitfrage des Berengar von Tours, wußte Bedenken über die geistliche Gerichtsbarkeit leicht zu beschwichtigen: man verurteile ja nur den Grafen, nicht den Bischof. Dem Papste blieb nur, dem König sein schmerzliches Bedauern über den Vorfall auszudrücken<sup>1</sup>.

(Fortsetzung folgt.)

## Humanismus und Reformation

Von J. Haller, Tübingen

Die Historische Zeitschrift bringt im 3. Heft ihres 127. Bandes unter dem vielversprechenden Titel „Die geschichtliche Bedeutung des deutschen Humanismus“ einen langatmigen Aufsatz von Gerhard Ritter, der sich an einer Stelle mit mir in einer Weise beschäftigt, die ich nicht unerwidert hingehen lassen kann. Es heißt dort (S. 433): „Es gehört zu den Erbstücken der älteren nachhegelischen und protestantisch-liberalen Geschichtsschreibung . . . wenn auch einzelne neuere Historiker noch dazu neigen, die ‚freiheitlichen‘ religiösen Ideen des Humanismus in allzu enge Verbindung mit denen der Reformation zu bringen.“ Dazu die Fußnote: „In besonders auffälliger Weise sind die Unterscheidungslinien verwischt in der Rede von Joh. Haller, Die Ursachen der Reformation, 1917. Da erscheint Erasmus in einem Atem als Aufklärer, Rationalist, Geistesverwandter Lessings und gleichzeitig Luthers. Dieser wird geradezu als sein ‚Jünger‘ bezeichnet und das Wesentliche der lutherischen Tat nur darin gesehen, daß er die ‚Zündschnur‘ zu einer fertig vorbereiteten Explosion ‚faßt und in Brand steckt‘. In den Schriften des Erasmus sei ‚alles Wesentliche schon enthalten, was die Reformatoren gegen die bestehende Kirche vorgebracht haben, alles, was sie forderten und durchsetzten‘. Das ist offenbar ein Rückfall in längst überwundene ältere Vorstellungen.“

Ich müßte dieses vernichtende Urteil, das mich als rückständig zum alten Eisen wirft, in Demut — „mit der Bescheidenheit, die dem Älteren geziemt“ — über mich ergehen lassen und mich über die offenbare Unfreundlichkeit, mit der mich Ritter im Gegensatz zu allen andern Autoren,

1) Registr. IX, 37, ep. coll. 23; RHF. XII, S. 614 Ord. Vit.; Jaffé, Regesta 5733 a; für das Wort des Lanfrank außerdem Wilh. Malm. RHF. XIII, S. 2, für seine Gegnerschaft zu Odo in Sachen des Berengar: Sudendorf, Berengar., S. 192, 231.

die er einer Erwähnung würdigt, zu behandeln beliebt, mit dem Bewußtsein trösten, daß ich ihm dazu keine Veranlassung gegeben habe, — wenn seine Bemerkung nicht mit den Tatsachen in schroffstem Widerspruch stände.

Schon die Art, wie Ritter mein Urteil über Luthers weltgeschichtliches Verdienst widergibt, erweckt die entgegengesetzte Vorstellung von dem, was ich in Wirklichkeit gesagt habe. Das Bild von der Zündschnur hat Ritter in seiner Bedeutung auf den Kopf gestellt, indem er sagt, ich hätte „das Wesentliche der lutherischen Tat nur“ darin gesehen. Das „nur“ ist ein willkürlicher Zusatz von ihm; es widerspricht schnurstracks allem, was ich in unmittelbarem Anschluß an den Vergleich sage: „Es war alles bereit . . . nur eines fehlte — die Hauptsache: es fehlte die mutige Tat“ usw. Nachdem ich das über eine Seite hinweg ausgeführt, schließe ich mit den Worten: „Was bedeuten alle Möglichkeiten geschichtlicher Entwicklung, solange der bewußte Wille, die Tat eines starken Menschen sich ihrer nicht bemächtigt?“

Wenn es also richtig wäre, daß ich, wie Ritter mir unterschiebt, Luther als den Ausfühler der Gedanken des Erasmus hingestellt hätte, so würde ich damit nach meiner Auffassung Luther das eigentliche Verdienst, Erasmus die dienende Rolle zugewiesen haben. Es ist aber gar nicht richtig; was Ritter mir vorwerfen zu dürfen glaubt, habe ich nicht gesagt.

Das Verhältnis Luthers zu Erasmus wird in meiner Gedächtnisrede nur einmal, auf S. 21, gestreift, wo ich zum Schluß einer Charakteristik des Erasmus sage: „Martin Luther ist zunächst von vielen für einen Jünger des Erasmus gehalten worden; und Zwingli hielt sich selbst dafür. Das war auch kein Mißverständnis. Erasmus selbst hat Luther zu Anfang wie seinen ungeratenen Schüler behandelt.“ . . . Die Belege hierfür habe ich in den Anmerkungen angeführt und eine Äußerung des Erasmus wörtlich abgedruckt. Ich hätte noch den vielsagenden Brief Luthers an Erasmus hinzufügen können, von dem ich annehme, daß Ritter ihn kennt. Wenn ihm diese Beweise nicht genügen sollten, so müßte ich bedauern, dennoch von meiner Ansicht nicht abgehen zu können, und würde dabei der Zustimmung aller derer sicher sein, die sich durch beständiges Rasonnieren über Menschen und Dinge der Vergangenheit noch nicht den Respekt vor den Tatsachen und den unmittelbaren Zeugnissen abgewöhnt haben. Als erwiesene Tatsache dürfte doch bestehen bleiben, daß Luther, ebenso wie die meisten gelehrten und viele gebildete Zeitgenossen, in vielem von Erasmus beeinflusst war und manches von ihm gelernt hat. Das und nicht mehr habe ich gesagt, so kurz und prägnant, wie es der Stil einer Gedächtnisrede fordert, die sich den Wortreichtum, der an anderen Stellen beliebt wird, nun einmal nicht gestatten kann. Die Breite der Ausführungen ist freilich nicht immer imstande, Widersprüche zu verdecken. Was soll man dazu sagen, daß Ritter mich auf S. 433 abkanzelt, weil ich Erasmus zum Geistes-

verwandten Lessings und gleichzeitig Luthers gemacht haben soll (was ich gar nicht getan habe), und dabei selbst auf S. 440 schreibt: „Nicht ohne Grund erscheint er (Erasmus) dem einen als geistiger Vater des modernen Rationalismus . . . andern als nächster Geistesverwandter Luthers, Zwinglis oder Calvins“? Daß es mir fern gelegen hat, den ganzen Luther aus Erasmus ableiten zu wollen, wird ein Leser, der zu lesen versteht, aus den Einschränkungen „zunächst“ und „zu Anfang“ wohl gemerkt haben. Und was die Behauptung betrifft, die Kritik des Erasmus an der bestehenden Kirche decke sich mit dem, was später die Reformatoren erstrebten, so warte ich den Gegenbeweis ab. Ich fürchte, er würde nicht gelingen.

Wie man darauf verfallen kann, mir vorzuwerfen, daß ich „die ‚freiheitlichen‘ religiösen Ideen des Humanismus in allzu enge Verbindung mit denen der Reformation“ bringe, ist mir völlig unverständlich. In meiner Gedächtnisrede findet sich nicht ein Wort, das dazu berechtigte. „Freiheitliche religiöse Ideen des Humanismus“ — dieser Begriff liegt mir so fern wie der Nordpol, viel ferner als er Ritter zu liegen scheint, der sich auch nicht scheut, wiederholt von „humanistischer Frömmigkeit“ zu sprechen, eine Redewendung, die mir nur geeignet scheint, Verwirrung zu stiften, oder, wie Ritter sich ausdrückt, „die Unterscheidungslinien zu verwischen“. Ich kenne eine humanistische Frömmigkeit so wenig wie einen philologischen Patriotismus; ich kenne in Fragen des religiösen Glaubens überhaupt keinen Humanismus, nur Humanisten, die über Gott, Christentum und Kirche so verschieden denken, daß es geradezu eine Versündigung ist, sie alle unter einem begrifflichen Generalnenner zusammenzufassen. Derartige abstrakte Personifikationen, wie Humanismus, Liberalismus usw., sind dem willkommen, der über Geschichte philosophieren will; ein echter Historiker wird sie nur mit Vorsicht verwenden, weil sie nur zu leicht die lebendige Anschauung töten. Wem es darum zu tun ist, die Erscheinungen der Vergangenheit unter abstrakte Begriffe zu klassifizieren, dem wird das gleichgültig sein. Es kann ihm freilich auch passieren, daß seine Division nicht aufgeht, wie es z. B. Ritter ergeht, der sich genötigt sieht, bei seinen Reflexionen über Humanismus und Reformation den Mann beiseite zu lassen, der unter den Reformatoren der Humanist κατ' ἐξοχήν ist, nämlich Zwingli.

Gegen die Unterstellung, als ob ich die Reformation aus der Renaissance, Luther aus Erasmus ableiten wollte, hätte ich übrigens geglaubt, durch die ziemlich eingehende Auseinandersetzung geschützt zu sein, die ich in den Anmerkungen zu meiner Rede (S. 40) gerade dieser Frage gewidmet habe. Ich wende mich dort gegen Wernle, der „wenn ich ihn recht verstehe, die ‚Renaissance des Christentums‘ mit der kritischen Arbeit der Humanisten beginnen“ lasse, und halte ihm vor: „Er hätte den großen Unterschied zwischen dieser Arbeit und der wirklichen Renaissance des Christentums nicht verwischen sollen. Wirkliche ‚Wiedergeburt‘ brachte doch erst Luther; die Humanisten hätten sie niemals bringen

können, ja sie wollten das gar nicht einmal“ usw. Die nähere Ausführung dieses Gedankens füllt eine ganze Seite in kleinem Druck und gipfelt in dem Satze: „Die religiöse Wiedergeburt ist ja aus den ‚renaissancemäßigen‘ Bestrebungen der Humanisten gerade nicht entstanden, sondern erst aus der Tat eines Mönches, der an der sogenannten Renaissance keinen Anteil hatte.“ Kann man sich noch deutlicher ausdrücken? Mir scheint, hier sind die „Unterscheidungslinien“ scharf genug gezogen, erheblich schärfer als z. B. bei Ritter selbst, in dessen Ausführungen die Begriffe Religion, Frömmigkeit, Glaube und Kirche nirgends bestimmt auseinandergehalten sind. Was danach von seinem Angriff auf meinen „Rückfall in längst überwundene ältere Vorstellungen“ zu halten ist, wird der Leser entscheiden. Für meine Person kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß jemand, der sich berufen fühlt, die Gedanken längst vergangener Geschlechter zu deuten, damit beginnen möchte, seine eigenen Zeitgenossen nicht falsch zu verstehen.

## Luther und Friedrich der Weise auf dem Wormser Reichstag von 1521

Eine Nachprüfung der Aufstellungen Paul Kalkoffs

Von Dr. Elisabeth Wagner, Wiesbaden

Seit Ranke die erste wissenschaftliche Darstellung der Reformationsgeschichte gegeben hatte, trat zwar je nach dem Gesichtswinkel, unter dem der Historiker die Ereignisse betrachtete, die eine oder die andere Seite unter den auf dem Wormser Reichstag um die Reformationsfrage miteinander Ringenden mehr hervor, und je nach dem religiösen Standpunkt wurden die Ereignisse verschieden bewertet; aber über die Tatsachen an sich herrschte bei allen Forschern Einstimmigkeit, bis Hausrath erst in einem Aufsatz<sup>1</sup>, dann in einer selbständigen Schrift<sup>2</sup> das feststehende Bild vom Verhör Luthers vor dem Reichstag umzuwerfen versuchte. Er behauptete, Luther habe bald nach seinem Eintreffen in Worms Besprechungen mit den kurfürstlichen Räten und mit Friedrich dem Weisen selbst gepflogen, und mit ihnen habe er die Bitte um Bedenkzeit, die er am 17. April aussprach, verabredet. Diese Anteil-

1) Deutsche Rundschau 1896, Juni.

2) Aleander und Luther, 1897.